

Gernot Friedrich – „Lützen“

Meine unglaubliche Stasiakte

© Format Verlagsgruppe
07546 Gera

www.format-verlagsgruppe.de

Gesamtherstellung: Format Verlagsgruppe, Gera

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-946964-41-4

Printed in EU
1. Auflage, 2020

Inhalt

1.	Vorgeschichte	7
2.	Gedächtnisprotokoll – nach Notizen vom 13.03.1981 Gernot Friedrich.....	12
3.	Treffen mit Bischof Dr. Leich und Dr. Roßbach/alias Major Roßberg in meiner Wohnung, Jena, Hornstraße 4 (Pfarrhaus)	17
4.	Zu meinem ersten Buch über die SU-Reisen 1971	19
5.	Zum Geleit – Vorwort des thüringischen Bischofs Dr. Leich zum 1997 erschienenen Buch über meine Sowjetunion-Erlebnisse	20
6.	Anforderung meiner Akte	22
7.	Ich lese meine Akte	25
7.1	Vorbemerkungen	25
7.2	Schema: „OP Kombination zum OV ‚Lützen‘“	26
7.3	Band 1	30
	Entstehungsbericht, Formblätter, Maßnahmepläne, Sachstandsberichte	30
	Studium am Katechetischen Oberseminar Naumburg.....	43
	Studium am Sprachenkonvikt Berlin	47
7.4	Band 2	48
	Pseudonyme Veröffentlichungen	50
	Anonyme Briefe.....	51
	Ausschluß aus GAW	52

7.5	Band 3: Spielmaterial.....	54
	Infame Falle, Episode Spielmaterial	56
	Vergeblicher Beobachtungsbericht	63
7.6	Band 4: Beobachtungsberichte	65
	Blume	79
	Telefonate	86
	Dia-Vorträge	94
	„Tbilissi“	96
	„Listwjanka“	98
	„Zelinograd“ bei Pfr. Bachmann.....	99
	„Kirgisien“ bei Nelja	106
	„Kiew“	107
	„Sibirien-Bericht“	110
	Einschätzung zu diesem Vortrag	111
7.7	Band 5	111
	1. Berichte der IM	112
	2. Negative Berichte von „Lenz“	115
	3. „Roumain“	118
7.8	Band 6	121
	1. Weitere vielfältige Berichte	121
	a) Wiederum negative Berichte von „Lenz“	121
	b) „Roumain“ Berichte von der sachlichen und positiveren Art.....	121
	c) Quelle unbekannt	122
	d) Bericht „Tilo Buchholz“ (bekannt).....	122
	e) Weitere unbekannte Quellen	123
	2. Friedrich vernachlässigt Gemeindearbeit	124
	3. Gelübde der Mutter.....	125
	4. Geöffnete und einbehaltene Post	127
	5. IM „Heckel“	128
	a) negative Berichte.....	128
	b) Die Episode mit der Mütze	129
	6. Antrag auf STAATENLOSIGKEIT	130
	7. Besuch ERIKA SCHKOMMODAU.....	131
	8. Abschlussbericht „Spielmaterial“	133

7.9 Band 7	133
Lange Adressenlisten	135
Erika Scheidig	137
7.10 Band 8 (Schluss)	140
Kopien von Wohnungsskizzen	144
Moralische Entgleisung des Friedrich	155
Finanzen des Friedrich	156
Schleusung von Literatur	157
Zur Vortragstätigkeit des Friedrich	161
8. Freiwilliges IM-Ehepaar „Lenz-Blümel“	165
a) Ich entdecke die IM-Familie in meiner Akte	165
b) Fehlerhafte Berichterstattung von Lenz	169
c) Die misslungene Reise nach Prag	178
9. Erpresster IM „R O U M A I N“	185
a) positivere Berichte über Friedrich	185
b) GAW-Gustav-Adolf-Werk	186
c) Wohnung Friedrich	186
d) Vergebung ist schwer	190
10. Enttarnung	194
a) Kirchenältester	194
b) „Kisch“	194
11. Übersiedlung nach Gera	198
12. Erlebnisse nach der Wende	199
a) Zollbegegnung an der tschechisch-deutschen Grenze	199
b) Polizeigebaren Gera vor und nach der Wende	200
c) Entschuldigung der damaligen Mühlhäuser Pädagogik-Studenten	200
13. Abschlussgedanken	203
Artikel im Nachrichten-Magazin „DER SPIEGEL“ von Christoph Gunkel	206

1. Vorgeschichte

Als Kind war ich ein außergewöhnlich rabenschwarzer Lockenkopf, so dass die Nachbarn öfter sagten: „Schaut euch nur den kleinen Zigeuner an!“ Und mit meinem ewigen Wandertrieb scheint wohl tatsächlich etwas von dem Zigeunerblut in mir zu sein.

Die Großmutter meinte bedeutungsvoll zum Äußeren des Kindes: „Ihr wisst ja gar nicht, was auf meiner Fußsohle geschrieben steht!“ Aber sie hat ihr Geheimnis mit ins Grab genommen.

Ja, was stand denn da geschrieben? Etwas Außergewöhnliches war ja auch sie mit ihren schwarzen Haaren, bis hoch in ihre achtziger Jahre hinein. Grad so gings dann aber auch bei meinem Vater mit den schwarzen Haaren. Und jetzt ist's bei mir im selben Alter ebenso.

Die befreundete Familie in Apolda nannte mich auch: „Schwarzer!“ Und die Nelja aus Russland schrieb mir sogar öfter: „Du, mein schwarzer Engel!“

Und der für Zigeuner typische außergewöhnliche Trieb in die Ferne hat mich seit Kindesbeinen begleitet, bis jetzt im Alter, weltweit in alle Kontinente.

Schon als Kleinkind war ich Nestflüchter. Die Mutter hatte extra für mich ein Ledergeschirr besorgt, mit Glöckchen dran, sodass auch die Nachbarn hören konnten, in welcher Entfernung vom heimatlichen Herd ich mich schon wieder herumtrieb, und die mich dann – natürlich gegen meinen Protest – wieder Zuhause ablieferten.

Etwas später war ich der Anstifter für die Nachbarskinder zu weiteren Exkursionen, sodass die Eltern zu Mittag wieder besorgt Ausschau hielten nach den Ausreißern.

Ich war dann auch mit der Erste, der die damals gewährten Reisemöglichkeiten in die fünf sozialistischen Länder – bis zum Balkan – voll ausschöpfte und dann dort bald genauso gut Zuhause war, wie im eigenen gründlich bereisten kleinen Land.

Aber bald war mir auch dieser gewährte Radius zu klein. In den 5 Ländern war ich bereits dreißig Mal, in Prag sogar über einhundert Mal. Und freundschaftlichen Kontakt hatte ich auch zu Zigeunern in Ungarn, Rumänien und Bulgarien.

In einer bulgarischen christlichen Zigeunergemeinde war ich mehrere Sommer zu Gast. Zunächst wurde ich da „GADSCHO“ = „NICHTZIGEUNER“ tituliert, dann FREUND und zuletzt BRUDER. Ich war akzeptiert.

Doch nun lockte mich die Weite der Sowjetunion. Aber wie dorthin gelangen?

Mir hatte ein Zufall dorthin verholfen.

Reisebürofahrten waren mehr einem ausgewählten Personenkreis vorbehalten, zu dem ich nicht gehörte. Außerdem hätte mir das Herumgeschleust werden in der Gruppe auch nicht behagt. Ich wollte mich allein und frei bewegen! Dazu aber wären private Einladungen nötig gewesen. Aber der Gastgeber müsste über genügend Geld verfügen und eine repräsentative Wohnung vorweisen können, um den Ausländer würdig genug zu beherbergen. Da scheiterte es wiederum an den Möglichkeiten.

Inzwischen hatte ich aber an der Uni in Jena Personen kennengelernt, die die Mongolei privat besucht hatten. Da hätte man zumindest mit dem Transitweg einen Abstecher in die SU unternehmen können. Also beantragte ich auf der Polizei eine Ausreise in die Mongolei. Erstaunlicherweise waren dazu keinerlei weiteren Formalitäten nötig, lediglich die Adresse des mongolischen Gastgebers, und die hatte ich ja von der Uni-Kollegin.

Nach vier Wochen konnte ich tatsächlich die Ausreise-Dokumente abholen. *Ich war froh und gleichzeitig verwundert über diese Großzügigkeit* und vermutete insgeheim: Die Sache muss doch irgendwie einen Haken haben!

Ja, der Haken fand sich bald. Denn ich brauchte nun auch noch die mongolische Einreise. Also machte ich mich auf den Weg nach Berlin zur Mongolischen Botschaft, um dort die Einreise zu erbitten. Aber da erklärte man mir – mit großer Höflichkeit und Freundlichkeit – es täte ihnen leid, dass ich die weite Reise nach Berlin unternommen hätte, aber ich sei leider umsonst gekommen. Das Land sei noch nicht für den Tourismus eingerichtet, und darum könnten – außer Durchreisen – noch keine Einreisen gewährt werden. Sie müssten mich also mit Bedauern wieder nach Hause schicken. Damit war mein großzügiges Ausreise-Dokument gegenstandslos.

Aber eine Vokabel auf der Botschaft bei der Verweigerung war in mir hängengeblieben: „– Außer Durchreisen –“. Na, die wären ja gegeben mit einer Reise ins dahinterliegende Land. Das wäre China.

Also hab ich erneut die Ausreise nach China beantragt. Auch die hab ich – mit Annullierung des mongolischen Dokuments – wiederum großzügig erhalten. Diesmal musste ich zur Chinesischen Botschaft nach Prag fahren. Und da wurde mir ebenso höflich und freundlich, sogar bei einer Tasse Tee und mit deutschem Übersetzer, fast derselbe Wortlaut wie der mongolische mitgeteilt. Also war auch hier wieder die deutsche Großzügigkeit gegenstandslos. (Für ein weiteres Land – hinter China, nach Kambodscha – bekam ich in der DDR dann aber keine Ausreise.)

Auf der Rückreise von Prag fragte ich den Grenzbeamten, ‚ob ich mit der chinesischen Ausreise auch die polnische Grenze passieren dürfe?‘ Ja, freilich, hieß es da, es sei ja eine deutsche Ausreise aus der DDR, und für Polen ist ja kein Einreisedokument erforderlich.

Das hab ich dann im Herbst genutzt, als ich noch eine Woche Urlaub hatte. Zur Verwunderung des Grenzbeamten hab ich nun die DDR verlassen mit einem chinesisches Ausreise-Dokument.

Mit Anhalter hab ich mich dann in Polen bewegt, hab wieder das schöne Danzig besucht. Und dann hat mich doch die russische Grenze gelockt, und ich landete im Grenzort *Tere-spool am Bug*, wo auf der sowjetischen Seite dann *Brest* liegt.

Die polnischen Grenzbeamten betrachteten lachend mein chinesisches Ausreise-Dokument und erklärten mir, darauf könnten sie mir zwar die polnische Ausreise stempeln, aber die Sowjets auf der anderen Seite würden mich wohl nicht hineinlassen. Dann riefen sie die Kollegen herbei: „Kommt, stellt euch mal zum Salut auf, da will einer nach China laufen!“ Der Schlagbaum wurde hochgelassen, sie erhoben die Hände zum Salut, ich bekam meinen Stempel und wurde über die Bug-Brücke entlassen. Ich sollte in der Mitte mal ins Wasser spucken, das brächte Glück.

Nein, es hat kein Glück gebracht. Denn auf der Sowjetseite ging es nicht so heiter zu. Kein Schlagbaum ging in die Höhe. Ich musste drunter durchkriechen. Es wurde extra ein Dolmetscher geholt, der mir mit Bedauern erklärte: Schade um die weite Reise. Aber ich hätte zu wenig Dokumente, nur diese Ausreise, aber keine bestellten Hotels, ich wüsste ja gar nicht, wo ich unterwegs übernachten könnte. Auch keine Reisegruppe, Alleinreisender sei unüblich, und schließlich hätte ich zu Fuß die Grenze passiert, das sei international überhaupt nicht möglich, wenn ich wenigstens mit dem Zug gefahren wäre! Also tat ich betrübt – ich hatte es nicht anders erwartet – und kroch wieder unterm Schlagbaum durch und wanderte zurück über die Brücke. Die Polen empfingen mich mit einem Hallo: „Na, schon zurück von China?“

Da stand schon ein Lastauto zum Rücktramp für mich bereit, mit dem fuhr ich weiter. Im Auto erst kam ich zur Ruhe und zum Nachdenken. Und da fiel mir der Satz des russischen Dolmetschers ein: „Wenn Sie doch wenigstens mit dem Zug gefahren wären.“ „Halten Sie an!“, schrie ich, „Ich will zurück. Ich will’s mit dem Zug versuchen.“ „Na hier auf freier Strecke ist kein Bahnhof.“, meinte der Fahrer. „Ich lasse Sie im nächsten Ort am Bahnhof raus.“ Und ab da fuhr ich mit dem internationalen Zug zurück, blieb im Gang in einer Reisegruppe stecken. An der Grenze präsentierten die alle ihre Pässe, und ich bekam routinemäßig (ohne genaueres Hinsehen) zum zweiten Mal auch meinen polnischen Ausreisestempel. Auf der Bug-Brücke hielt der Zug, alle spuckten in den Fluss, ich auch, und ich hatte tatsächlich Glück. Die Sowjets gaben mir diesmal einen Transit-Stempel. Das hatte ich nicht erwartet.

Mein Urlaub gewährte mir noch drei Tage Zeit, die nutzte ich für eine Bahnfahrt nach Leningrad, dort half mir ein Russe für den Rückflug nach Warschau. Aber dann ergab sich ein Problem, der Flieger – so wurde es angesagt – hat 72 Stunden Verspätung – we-

gen Sturm über Litauen. Nun komm ich zu spät aus dem Urlaub zurück, aber das ist höhere Gewalt. Beim Rücktramp von Warschau nach Berlin erfuhr ich's von den Deutschen, die von Ungarn kamen. „Wozu dieser Umweg?“ „Na, die Reise durch Prag ist ja gesperrt.“ „Wieso denn?“, da erst erfuhr ich, was das für ein „Sturm über Litauen“ war. Das war der Einzug der Sowjets 1968 nach Prag, um den „Prager Frühling“ wieder in die rechten sozialistischen Fährten zu leiten.

Zu Hause im Kirchbüro wurde ich trotz meiner Verspätung mit Freuden empfangen. Ich war der Erste, der wegen der tschechischen Sperre bereits gelandet war. Die anderen irrten noch durch andere Länder.

Diese erste Sowjeteise war mein Schlüsselerlebnis.

Seitdem beantrage ich nun jedes Jahr die Ausreise in die Mongolei, fuhr dann mit jenem Nachmittagszug nach Brest, bekam dort mein Transit durch die UdSSR, und fuhr damit zur mongolischen Grenze. Ich schien da der einzige Tourist zu sein, man war gar nicht so recht informiert, wie mit mir zu verfahren sei. Und dann bekam ich ihn doch – den nötigen Einreisestempel, und erst da waren meine „illegalen“ Papiere in Ordnung.

Im Jahr darauf haben die mongolischen Grenzbeamten mich sogar gleich wiedererkannt: „Ach, da ist ja wieder unser Deutscher“, und flugs bekam ich meinen Stempel.

Das machte ich nun fünf Jahre lang so.

Ich war dann auch immer eine Woche in der Mongolei, aber die anderen drei Wochen in der UdSSR. Mit dem Transit-Stempel hätte ich zwar auf kürzestem Wege und knappster Zeit das Land durchheilen müssen. Ich aber tat's umgekehrt. Ich hab mit dem „Transitweg“ alle fünfzehn Republiken der SU und ihre Hauptstädte besucht, hab viermal den Kaukasus überquert, in Workuta und auf einer Ob-Insel den Polarkreis betreten und in Nachodka (hinter dem gesperrten Wladiwostok) den Pazifik besucht.

Im Laufe der Zeit lernte ich viele Menschen kennen, schloss Freundschaften und entdeckte auch die Sowjet-Deutschen und ihre offiziellen oder heimlichen christlichen Gemeinden. Davon berichtete ich dann in Leipzig beim Gustav-Adolf-Werk (eine kirchliche Arbeit, die sich um vereinzelte evangelische Gemeinden im Ausland kümmert), und half denen, die Landkarte mit den Gemeindestellen im weiten sowjetischen Land zu vervollständigen.

Von denen bekam ich dann auch die russischen Bibeln, wobei ich jedes Mal ca. zwanzig russische Bibeln und einige deutsche in die UdSSR schmuggelte.

In der Heimat hab ich dann immer wieder Dia-Vorträge gehalten und darin von meinen Reiseabenteuern und den Gemeindebesuchen berichtet. Das war stets sehr gut besucht. Die Mundpropaganda machte mich schließlich zu einem Besuchermagnet. Ich war inzwischen in Thüringen bekannt und schließlich in der ganzen DDR: „Da gibt es einen mit Insiderwissen, wie es wirklich in der UdSSR aussieht.“

Aber damit war ich natürlich den staatlichen Organen gewaltig ein Dorn im Auge. Mit den Dias in der Gemeinde war ich im kirchlich geschützten Raum, und man konnte schlecht gegen mich vorgehen. Aber der Jenaer Superintendent wurde öfter von staatlichen Stellen vorgeladen, ich hätte wieder mal „Hetze gegen die SU“ betrieben. Na, sowas! Ich – und Hetze! Wo ich doch dieses Land und vor allem diese gastfreundlichen Menschen so mag, sonst wäre ich doch gar nicht so oft dorthin gefahren! Einmal hieß es sogar, ich hätte die Figur „Mutter Heimat“ auf dem Mamajew-Kurgan in Wolgograd „Brockenhexe“ genannt! Nein, die Vokabel hab ich nie gebraucht. Allerdings hatte ich gesagt, eine Skulptur sei nur dann gut, wenn sie von allen Seiten gut zu betrachten sei. Und dann hatte ich die Figur von hinten gezeigt, mit dem wehenden Mantel, da sieht sie wirklich so aus, als fehle nur noch der Besen zwischen den Beinen zum Abflug.

Ohne meinen Kommentar gab's im Publikum sofort Gelächter. Und der Stasi-Zuhörer hat gleich „Brockenhexe“ geschlussfolgert.

Ja, ironische Bemerkungen hatte der Staat besonders schlecht vertragen – aber solche hatte ich öfter im Repertoire.

Also, kein Wunder, wenn mir die Stasi dauernd auf den Fersen war.

So folgte nun folgerichtig eines Tages die Vorladung zu Dr. Schwarz.

2. Gedächtnisprotokoll – nach Notizen vom 13.03.1981 Gernot Friedrich

Erste Vorladung zur Stasi in Jena

Zum 13.03.1981 war mir von der Polizei in Jena – auf meine Eingabe hin, ob etwa wegen der letzten drei Ausreiseverweigerungen etwas gegen meine Person vorliege – ein Termin zur Aussprache angeboten worden.

Auf der Polizei wurde ich aber von einem Herrn in Empfang genommen, der sich als „Dr. Schwarz“ vorstellte und als Mitarbeiter der Staatssicherheit auswies, mit der Bemerkung, na endlich habe er mich, da ich mich ja selbst eingeladen habe.

Mit sehr ernstem Gesicht teilte er mir mit, ich sei viele Jahre – seit etwa 1977 – von der Staatssicherheit beobachtet worden. Nun lägen alle Beweise vor: Dass ich für den westdeutschen Geheimdienst arbeite, dass ich im Ausland militärische Objekte fotografiere, und dass ich die nach dem Westen schmuggele. Dafür bekäme ich einen Schauprozess und bis lebenslange Haft, zumindest aber fünf Jahre. Dann wartete er meine Reaktion ab. Ich reagierte aber offensichtlich anders, als er erwartet hatte. Ich war nicht erschrocken oder verunsichert, sondern eher belustigt. Mir war die Sache zu grotesk. Ich hielt das Ganze für eine Verwechslung. Das sagte ich ihm auch. Ich erklärte, dass ich mit dem westlichen Geheimdienst absolut nichts zu tun hätte und auch gar nicht wüsste, wie man mit dem in Verbindung treten könnte und sollte – und schließlich: mit meiner pazifistischen Gesinnung mir nun ausgerechnet sachkundige militärische Spionage zu unter-schieben, das sei ein Nonsens. Also – ich könne mit der Anschuldigung überhaupt nicht gemeint sein.

Da verlor er das Gesicht und brüllte mich an: Was fiele mir ein, den biedereren Mann zu spielen und von nichts wissen zu wollen. In Wirklichkeit sei ich voller Lügen. Und dann zählte er Beispiele auf: Als Hilfsarbeiter 1958 bei der DEWAG Gera hätte ich mich fälschlich als abgesetzter Lehrer ausgegeben (Ich war im Examen exmatrikuliert worden). Dann wäre mir Steuerhinterziehung nachgewiesen – meine Konzerttätigkeit würde nicht ordnungsgemäß abgerechnet (Ich besaß aber vom Finanzamt eine steuerfreie „Nullbescheinigung“). Es gäbe ferner von mir viele Einnahmen aus meinen Dia-Vorträgen ohne Quittung, dazu legte er mir

eine Quittung mit 45,- Mark fürs Gustav-Adolf-Werk vor – mit abgedecktem Datum – und bemerkte, das Geld sei beim GAW nicht eingegangen, also hätte ich das Geld unterschlagen (Ich habe öfter für das GAW Vorträge gehalten und mehrere Beträge meist gesammelt eingezahlt – und auch öfter mit eigenen Spenden aufgerundet). Außerdem sei ich mit falschen Auslandsfahrkarten im Lande gereist, und ich sei schließlich wegen Devisenvergehen mit 100 DM West auf der Bahn erwischt worden (Nach meiner Erinnerung bin ich nie an der Grenze diesbezüglich in Konflikt geraten. Möglicherweise wollte er nur „auf den Busch klopfen“). Er brüllte erneut: Ich spiele nur den biedereren Mann. Die Fakten seien nur eine Blütenlese, sie zeigten, dass ich mich als ganz anderer entpuppt hätte. Meine Dia-Vorträge seien außerdem bewusste Hetze gegen die SU.

Erstaunlicherweise behielt ich bei all dem einen klaren nüchternen Kopf und war sogar schlagfertig – das bin ich sonst nicht, mir fällt immer erst hinterher ein, was ich hätte entgegen können. Aber hier waren meine grauen Hirnzellen erstaunlich überwacht. Mir fiel stets sofort eine passende Antwort ein. Und dabei hatte ich mich über mich selbst gewundert: „Mensch, Friedrich, so total verändert kenn ich dich noch gar nicht!“ Ich saß gleichsam wie neben mir und hab mich dabei amüsiert beobachtet, wie dieser Friedrich da nun schon wieder reagiert. Der blieb sachlich und kühl und stets mit passender Antwort bereit.

Ich erklärte Dr. Schwarz ruhig, dass all diese Vorwürfe dann in jenem Schauprozess erst noch bewiesen werden müssten. Wenn das gelänge, dann könne er mich ja als Verbrecher anbrüllen. Aber vorerst, ohne alle belegte Beweise, sei ich noch als unbescholtener Bürger anzusprechen. Er möge also bitte diese Tonart abstellen. Und sofort zog er ein anderes Register. Er wurde schlagartig sanft und manchmal auch sachlicher. Ich registrierte es wiederum mit Belustigung. Das irritierte ihn offensichtlich, und er bemerkte, entweder sei ich wirklich harmlos, wie ich's hinstelle, oder spiele nur den Harmlosen und sei besonders gerissen. Davon sei er mehr überzeugt. Aber er kriege mich schon noch zu fassen!

Dann legte er mir Fotos vor, die mich und jeweils noch andere, mir unbekannte, Personen zeigten, die ich identifizieren sollte. Das konnte ich nicht. Außerdem zeigte er mir drei Fotos von Häusern in Prag, die ich erkannte. Es waren Wohnungen von Freunden, u.a. auch die Familie Dr. Jan Sokol, mit der ich befreundet bin (Nach V. Havel Präsidentenanwärter und Schwiegersohn von Prof. Patočka, „Charta 77“, also recht „brisante“ Freundschaft). Dazu machte ich ihm keine Angaben, sagte auch, dass ich dazu nicht bereit wäre. Also nannte er selbst die Namen.

Dann konnte ich mich erinnern, etwa um 1973 mehrere Male von einem Herrn angesprochen worden zu sein, ob ich ihm Adressen aus der SU gebe und ob ich zur Zusammenarbeit bereit sei. Das habe ich damals heftig abgelehnt (stasiverdächtig!). Auf jenen ominösen Mann sprach er mich nun an (also doch!) und unterstellte mir, ich hätte mit ihm noch wei-

tere Treffzeiten vereinbart. Das bestritt ich. Ferner solle ich für ihn Mikrofilme transportiert haben. Man will von mir das „Verpackungsmaterial“ wissen. Solche Fragen wiederholten sich ständig. Er zeigte mir immer wieder die Fotos und bedeutete mir, man wisse von mir, ich aber verheimliche etwas. Und ich musste stereotyp bei meiner Antwort bleiben: „Ich habe solche Mitarbeit abgelehnt, mehr weiß ich nicht zu sagen.“ Er aber blieb dabei, Fotos vorzulegen, dasselbe zu fragen, und zu meinen, ich verheimliche etwas und wolle andere Personen decken. Und dabei wechselte er öfter die Methode – freundlich, schmierig, ich wolle doch meiner alten Mutter keine Schwierigkeiten machen; – drohende, dabei wiederholte er wieder die angedrohten fünf Jahre Haft; – dann deutete er Erpressungen an; – dann schmeichelnd – ich wolle doch wieder reisen – ich solle reden, dann würde die Sache begraben sein und ich könne wieder reisen. Dann drohte er, er würde alles dem Bischof berichten. Ich bat darum. Da drehte er den Spieß um. Nun verbot er mir, irgendjemandem etwas zu sagen. Ich aber konterte: „Wir haben doch ein offizielles Gespräch geführt, also werd ich das auch offiziell an meinen Vorgesetzten, den Superintendenten, und dann dem Bischof weitermelden!“ Nach viereinhalb Stunden entließ er mich: „Sie hören wieder von mir und haben nochmals zu erscheinen!“ Dazu gab er mir Telefonnummern mit, ich solle mir überlegen, zu wem die gehören. Ich erwiderte: Ich kenne die Nummern nicht, und andernfalls würde ich es ihm nicht sagen! Genauso wenig wie ich zur Zusammenarbeit mit dem westlichen Geheimdienst bereit sei, genauso wenig wolle ich für die Stasi arbeiten, wie er mir auch angeboten hatte. „Und nun sagen Sie mir, wann Sie mich wieder bestellen wollen.“ Ich zückte meinen Terminkalender: „Ob ich da frei habe.“

Da explodierte er wieder: „Was fällt Ihnen ein! Wollen Sie mir etwa Terminvorschläge machen?“ „Aber freilich“, sagte ich ganz ruhig, „wenn Sie mich zu einem besetzten Termin bestellen, muss ich der Gemeinde sagen: ‚Dieser Termin fällt leider für Sie aus, da hab ich bei der Stasi zu erscheinen.‘ Ist Ihnen solche Reklame recht?“ Da ließ er sich kleinlaut tatsächlich auf eine Terminverhandlung ein.

Beim Nachdenken hinterher begriff ich, es war keine Verwechslung. Ich war tatsächlich gemeint, denn Schwarz hatte erstaunlich viele Details aus meinem Lebenslauf parat, und das über viele Jahre zurück. Er operierte recht brillant mit seinem reichen und detaillierten Wissen. Gleichzeitig wunderte ich mich über mich selbst, dass ich so untypisch schlagfertig und auch geistig hellwach war und schließlich nicht ich, sondern der andere irritiert war. Mir widerfuhr, wie es da in der Bibel Lukas 12, 11–12 zugesagt ist, dass im rechten Moment das rechte Wort in den Mund gelegt werde. Erst hinterher war ich dann aufgeregt, hatte Schlafstörung und Durchfall. Aber da spielte es ja keine Rolle mehr.

Bei der Autofahrt auf der Autobahn nach Eisenach zum Bischof Dr. Leich am 27. 05.1981 (mit ausführlicher Schilderung des Vorgangs) begleitete uns natürlich ein „Aufsichtsauto“ bis vor die Bischofstür am Pflugensberg.

Zweite Vorladung zur Stasi in Jena

Am 19.03.1981 war ich zum zweiten Mal zum verabredeten Termin auf der Polizei, wieder im Gespräch mit Herrn Dr. Schwarz von der Staatssicherheit, 9:00 bis 11:30 Uhr. Diesmal blieb der Ton der Befragung sachlich.

Zu den mich belastenden Punkten kamen keine wesentlichen neuen „Ergebnisse“ hinzu. Schwarz fasste nochmals die Vorwürfe von der letzten Sitzung zusammen, ich wiederholte wieder, nicht bereit gewesen zu sein, Adressen aus der UdSSR weiterzureichen und zu keiner Mitarbeit bereit gewesen zu sein, keine Treff-Termine vereinbart habe und keinerlei Material für westliche Geheimdienste transportiert habe. Dann wurde ich über die befreundete Familie Sokol in Prag befragt. Ich gab keine Auskünfte, bestätigte lediglich mit „Ja“, was er ohnehin wusste. Dann kam eine weitere Befragung über eine Düsseldorfer Pastorin, die mit mir ebenfalls seit Jahren befreundet ist und auch mit Familie Sokol in Prag. Wiederum hab ich nur mit „Ja“ geantwortet, wenn der Sachverhalt ohnehin klar dalag.

Frage: „Wieso diese Pastorin für den israelischen Geheimdienst arbeite?“ Sie hatte in einem Jerusalemer Blindenheim gearbeitet. Wieso daraus Geheimdiensttätigkeit geschlossen werden soll, sei mir sehr unwahrscheinlich.

Frage von Schwarz, „ob ich bereit sei, meine Reise-Dias zur Ansicht anzubieten, zur Durchsicht, ob darin militärische Objekte enthalten seien.“ „Selbstverständlich.“, das sagte ich freimütig zu. (Die Dias sind allerdings nie angefordert worden. Aber in meiner Stasi-Akte gibt es genügend Mitschnitte von den Diavorträgen in den Gemeinden.)

Zu den Vorwürfen aus seiner „Blütenlese“ zu meiner negativen Charakterisierung nahm ich Stellung, stellte richtig und erklärte.

Er beendete das Gespräch – man drehe sich im Kreise ohne neue Ergebnisse, ich verschweige etwas und decke jemanden. Die Ermittlungen liefen weiter! Sein Verdacht, der sei durch Beweise aus dem westlichen Geheimdienst gedeckt, bliebe: Ich arbeite für den westlichen Geheimdienst.

Er stellte mir in Aussicht, künftige Reisen ins sozialistische Ausland müssten vorerst untersagt werden, da dort nicht für meine Sicherheit garantiert werden könnte.

Zum Schluss, an der Tür, noch seine hämische Frage, wann ich denn etwa die nächste Schweiz – oder Österreich-Reise vorhätte. (Damit gab er zu, dass mein letzter Brief mit der Einladung aus Österreich gelesen worden war.)

Meine zusammenfassende Antwort, nachträglich, Türgriff schon in der Hand. Ich vermute:

1. Entweder seien alle seine Anschuldigungen nur ein „auf den Busch klopfen“, um dann mit meinen Antworten in anderer Sache weiterzukommen.

2. Es handelt sich um einen Irrtum der Stasi, die auf falsche Fährte geraten ist durch Vorurteile über mich oder durch Fakten, die in bestimmte Richtung gedeutet wurde – so etwa seine Meinung – ich habe öfter die Barttracht geändert, um unerkannt zu bleiben; ich sei unverheiratet, um beweglich zu bleiben für „solche Dienste“.
3. Oder es gibt eine falsche Information aus dem westlichen Geheimdienst, falls ich da eingespeichert sei. Ich bin überzeugt, auch er sei da registriert.
4. Falls ich tatsächlich für Transportdienste missbraucht worden sei, dann ohne mein Wissen und ohne meine Zustimmung.

3. Treffen mit Bischof Dr. Leich und Dr. Roßbach/ alias Major Roßberg in meiner Wohnung, Jena, Hornstraße 4 (Pfarrhaus)

Rechtzeitig informierte mich der Bischof Dr. Leich, dass der Stasi-Minister für Kirchenfragen, Dr. Roßbach – mit dem er über meinen Fall verhandelt hatte – mich am 01.06.1981 in meiner Dienstwohnung in Jena aufsuchen werde. Ich solle mich bereithalten. Es gäbe entweder Auflagen für mich oder eine Entschuldigung. Da ich aber bei dieser zweiseitigen Unterredung keine Zeugen hätte, würde er gern mit zugegen sein.

Der Bischof war 10 Minuten vor Eintreffen des Ministers da. Dauer der Unterredung: zweieinhalb Stunden. Der Minister hat sich offiziell bei mir entschuldigt. Bei der Verdächtigung zur Mitarbeit im westlichen Geheimdienst läge eine Verwechslung vor. Mir wird also keine Agententätigkeit vorgeworfen, und es wäre wieder eine loyale Basis möglich.

Die zweimalige Befragung des Genossen von der Staatssicherheit hätte in dem Tonfall und ohne sein Wissen gar nicht sein dürfen. Außerdem ginge seine Äußerung über Finanzen/Steuerhinterziehung – es handelte sich um 3.000 Mark aus dem Jahr 1970 – über seine Kompetenz hinaus. Das wäre Sache des Finanzamtes gewesen, sei aber ohnehin verjährt. (Die Sache konnte ich vor seinem Weggehen nicht mehr klären, erst vorm Bischof, nachdem ich in meinem Kalender von 1970 den Sachverhalt fand: Da war mir das Geld vom Reisebüro zurücküberwiesen worden, weil ich von einer gebuchten Ägyptenreise im letzten Moment zurückgeschickt worden war. Das Geld hatte ich vom Großvater geerbt.) Ich nutzte aber noch die neue Situation mit der Frage an Roßbach: „Also bin ich wieder eine unbescholtene Person und darf auch wieder reisen? Dann hätte ich gern die am 28.04.1981 verweigerte SU-Reise genehmigt bekommen und würde gern auch nochmals in die Schweiz reisen.“ Nach einer Woche hatte ich alle nötigen Papiere!

Allerdings sind die Filme der SU-Reise, die in Leipzig entwickelt werden mussten, auf dem Postweg nach Jena alle „verlorengegangen“. Als ich bei der erfolglosen Reklamation auf der Post schließlich den Leiter der Post konsultierte und die Vokabel „Stasi“ in Erwägung brachte, explodierte der. Das war für mich die Bestätigung, dass ich weiterhin

observiert wurde. Ich wurde auch seitdem bei allen Grenzübergängen per Bahn ausführlich kontrolliert. Aber damit konnte ich mich für meine weiteren Reisen entsprechend einrichten.

Dieses Gedächtnisprotokoll hatte ich später auf Bitte des Bischofs Dr. Kähler ihm am 18.3.2008 übergeben (zusammen mit dem Buch über meine Reisen in die Sowjetunion) - und dazu am 19.3.08 seine folgende Antwort erhalten.

(Ich meine noch dazu- die damals offizielle Entschuldigung war wohl auch der Anwesenheit von Bischof Dr. Leich geschuldet.)

Eisenach, 19. März 2008

Lieber Bruder Friedrich,

haben Sie herzlichen Dank für die Schriftstücke und Ihr Buch, die Sie mir Palmarum in Neudietendorf überreicht haben.

Nun habe ich schon jahrelang immer wieder die berüchtigten Akten gelesen und war auf keine Überraschung mehr gefasst. Dennoch habe ich eine Passage in dem Text der Hauptverwaltung A so nicht erwartet. Dass die Zentrale das Vorgehen des Geraer Mitarbeiters für unrechtmäßig hielt, lese ich in dieser Form zum ersten und bisher einzigen Mal.

Insgesamt ist es nach wie vor bedrückend, solche Papiere zu lesen, dabei den Geruch der Amtszimmer in der Nase und das Gefühl der Angst wieder zu spüren, das wir damals gegenüber der Staatsmacht hatten und haben mussten. Wie souverän Sie damals mit der Situation umgegangen sind, nötigt mir große Hochachtung ab.

Umso fröhlicher macht mich die Reisefreiheit, die Sie sich damals genommen haben. Sie war ein Vorgeschmack für die Grenzüberschreitungen, die unsere Kinder und Gemeindeglieder heute ohne solche Begegnungen erleben können.

Für Ihre Vorhaben, die Sie sich jetzt als „Freiherr“ vornehmen, wünsche ich Ihnen von Herzen die stete Begleitung durch den Engel, der offenbar bisher schon ganz regelmäßig seinen himmlischen Dienst an Ihnen versehen hat.

Ihr


Christoph Kähler
Landesbischof

4. Zu meinem ersten Buch über die SU-Reisen 1971

Wir hatten in Jena einen Kirchen-Ältesten – Max Keßler – der war Leiter des Wartburg-Verlages. Der sprach mich öfter an: „Herr Friedrich! Schreiben Sie Ihre Dia-Vorträge auf, damit man auch später die Einzelheiten noch weiß! Die kann ich zwar nicht drucken, die sind ja nicht koscher genug. Aber schreiben Sie das fürs untere Schreibtisch-Fach. Wenn's mal anders kommt, haben Sie gleich das fertige Buch beisammen!“ (Einige Geschichten hatte ich ja auch schon geschrieben und verbotenerweise im Westen im Gustav-Adolf-Kalender veröffentlicht. Doch das natürlich jeweils unter einem pseudonymen Namen. Aber auch hier im Lande waren einige „entschärfte“ Episoden in der Thüringer Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“ erschienen. Ich wohnte in Jena mehrere Jahre mit dem Chef der Zeitung zusammen in derselben Wohnung. Da ließen sich ja die Texte jeweils gut absprechen.)

Und – was ich schon nicht mehr erwartete – es kam tatsächlich anders. Und da bot ich nun wirklich meine Manuskripte den Verlagen an. Den Wartburg-Verlag gab's zwar dann nicht mehr. Dann nach einiger Zeit war er doch wieder erstanden, mit einem westdeutschen Leiter. Der aber erklärte mir: Russische Bücher seien nicht mehr von Interesse, nehmen Sie Ihr Manuskript wieder zurück.

Dann wurde mir empfohlen, den Bischof Leich um ein Vorwort zu bitten. Er ging gern darauf ein. Plötzlich war mein russisches Buch doch wieder interessant, und ich legte wieder mein Manuskript im Wartburg-Verlag vor. Aber dann lag's ein Jahr beim Verlag und dann hieß es – ich hätte keinen Stil, und das Buch sei recht still und nicht interessant genug. Bitte nehmen Sie das Manuskript wieder zurück, und halten Sie lieber Dia-Vorträge! Ich hab dann sieben Jahre gebraucht, bis ich endlich den Verlag Edition Ost/Berlin fand, der zum Druck bereit war. Die aber baten noch um etwa zwei reißerische Geschichten. Ja, die fand ich. Und siehe da, entgegen aller Vorahnungen lief der Verkauf so gut, dass noch eine zweite Auflage eröffnet wurde, bis schließlich alles vergriffen war. Inzwischen ist das Buch auch noch in russischer und ungarischer Sprache erschienen, und unlängst auch ein Sammelbericht auf Italienisch. (Das Buch erschien in Berlin 1997 Verlag am Park)

Darum im Folgenden nun das freundliche Vorwort zum Buch vom Bischof Dr. Werner Leich.

5. Zum Geleit – Vorwort des thüringischen Bischofs Dr. Leich zum 1997 erschienenen Buch über meine Sowjetunion-Erlebnisse

So unterschiedlich können Beurteilungen ausfallen:

In meiner Stasi-Akte wird total abwertend über meine SU-Berichte geurteilt. Die seien voller Hetze, Verleumdung der SU und Geringschätzung der Bevölkerung.

Das Vorwort zu dem Buch über meine SU-Reisen hat aber Bischof Dr. Leich geschrieben, und das in total entgegengesetzter Weise – „... dass der Verfasser liebevoll seine Erlebnisse schildere ...“

So schreibt er also:

Vorwort zum Buch *Mit Kamera und Bibel durch die Sowjetunion*

Ein Thüringer Pfarrer besucht illegal Brüder und Schwestern im Osten

Ein Pfarrer wurde während meiner Dienstzeit als Bischof besonders hartnäckig vom Ministerium für Staatssicherheit überwacht und eingeschränkt. Er war der Autor des vorliegenden Buches. Gernot Friedrich bereiste für Touristen gesperrte Gebiete der Sowjetunion, um die lutherischen Gemeinden, meist deutscher Herkunft, ausfindig zu machen. Diese Gemeinden lebten damals in bedrohlicher Illegalität und waren isoliert.

Bei diesen Reisen wurde unser Pfarrer vom sowjetischen Geheimdienst KGB gestellt und als Spion verdächtigt. Eine wachsame Abwehr musste diesen Verdacht hegen – war das nicht eine glänzende Verkleidung: kurze Hosen, Sandalen, Rucksack und Fahrrad, gepaart mit guten Kenntnissen der russischen Sprache und abseits der offiziellen Tourismuswege unterwegs bis tief nach Sibirien hinein? Dazu konnte sich der Verdächtige die Herzen der russischen Menschen mit seiner Begabung als Oratoriensänger im Fluge erobern.

Wen der KGB an den Staatssicherheitsdienst weiter gemeldet hatte, der wurde besonders gründlich abserviert und nie losgelassen.

In mühsamen Verhandlungen gelang es mir zwar, Pfarrer Friedrich aus dem Verdacht der Spionage heraus zu lösen, beendet wird es eine Überwachung freilich nie solange die DDR bestand.

Zurückgekehrt von seinen abenteuerlichen Reisen vermittelte der singende Wanderer in Vorträgen und Erzählungen seine Erlebnisse und Erfahrungen mit den lutherischen Christen, den Baptisten, aber auch mit den Angehörigen der Russischen-Orthodoxen Kirche. Das hat uns in der Abgeschnittenheit von der Außenwelt geholfen, ökumenische Gemeinschaft nach Osten hin zu praktizieren.

Spannend, liebevoll schildert der Verfasser seine Erlebnisse auf den abenteuerlichen Wegen zu den Christen in der damaligen Sowjetunion. Ich wünsche dem Buch viele aufgeschlossene Leser, deren Herzen noch nicht verkrustet sind, sondern die bereit sind sich noch mal einer Zeit zu öffnen, in der es gefährlich war, weit entfernte Brüder und Schwestern im Glauben zu besuchen.

*Dr. Werner Leich D. D.
Bischof em.*

6. Anforderung meiner Akte

„Viele Grüße von Ihrem Freund vom Wenzelsplatz“ – so lautete einst eine Postkarte an mich, englisch geschrieben, abgesendet aus Ägypten.

Natürlich wusste ich gleich, worauf das anspielte, an jenes ominöse Treffen damals in Prag, in der Akte heißt's „SPIELMATERIAL“. Glücklicherweise war damals von den Genossen ein Fehler gemacht worden, an dem ich gleich erkennen konnte, dass da die Stasi dahinterstand. Also war mir dieser „Freund“ unheimlich. Ich hab die Karte natürlich sofort zerschnippelt und entsorgt. Und nun taucht nach der Wende jene Karte doch wieder auf. Gemeindeglieder aus Jena hatten mir davon berichtet. Sie waren 1991 in Jena, im Lutherhaus, gewesen, und da hatte Pfarrer Walter Schilling aus Saalfeld von den Stasi-Akten berichtet, und da sei auch meine dabei, und so erwähnte er die Kopie jener ominösen Karte an mich aus Ägypten, vom „Freund vom Wenzelsplatz“, und er wusste auch, wer die geschrieben hatte. Ein Pfarrer. Damit sollte mir aber ausländische Korrespondenz mit gefährlichem Inhalt nachgewiesen und mir damit ein Fallstrick gezogen werden. Andere Gemeindeglieder berichteten mir, sie hätten in Kahla auf der Leuchtenburg eine Wanderausstellung besucht, in der Stasi-Akten vorgestellt wurden. Da sei auch meine dabei gewesen, mit einem großformatigen Schema, wie mit mir in mehreren Fällen vorzugehen wäre, wenn ich so oder so reagiert hätte.

Nun erfuhr ich, dass Pfarrer Schilling 1993 über die Stasi-Akten ein Buch herausgegeben hatte, „Die andere Geschichte“. Darin sind auch auf fünfzehn Seiten Teile meiner Akte vorgestellt worden. Der Teil heißt: „LÜTZEN“.

Natürlich hab ich mir schleunigst das Buch besorgt, und nun seh ich mit Staunen zum ersten Male, wie so eine Stasi-Akte aussieht. Und ich erschrecke auch darüber, was da über mich so total andersartig verbreitet wurde. Nun wollte ich natürlich auch möglichst bald das ganze Dokument in den Händen halten. Also hab ich bei der Gauck-Behörde in Gera meine Akte angefordert.

Da hieß es allerdings, ich sei noch längst nicht damit dran. Zuerst müsste man die älteren Anforderer berücksichtigen, bevor die darüber wegsterben. Ich gehörte also noch lange nicht zu dieser Generation. Aber ich hatte ein Gegenargument: „Es gibt über mich bereits eine Veröffentlichung und eine Wanderausstellung über meine Akte, ohne dass ich selbst

weiß, wie ich nun auf Anfragen reagieren soll. Also muss ich nun schleunigst selbst das Dokument lesen können.“ Ja, dieses Argument war genehmigt.

Eines Tages wurde ich von einer Mitarbeiterin der Gauck-Behörde in meiner Wohnung aufgesucht, und sie eröffnete mir – fast betreten – ja, es gebe für mich eine Akte, und die sei sehr umfangreich, fast dreitausend Seiten, in acht Bänden, und die seien nun für mich zur Einsicht freigegeben. Und nun bin ich ca. ein halbes Jahr lang regelmäßig zur Stasi-Lektüre dort erschienen und hab mir auch Kopien geben lassen. (Die sind allerdings 1989 noch in schlechter Qualität, die Technik der damaligen Kopiergeräte befand sich noch in den Kinderschuhen.)

Der Vorteil von Schillings Veröffentlichung war dabei für mich, dass er hinten im Buch in alphabetischer Reihenfolge die Tarnnamen aller IM's (Stasi-Mitarbeiter/Informanten) entschlüsselt hatte. Da war nun ein Wust von Personen auf mich angesetzt, von denen zwanzig Personen mir bekannt – und sogar befreundet – waren. Und ich hatte nichts von alledem geahnt. Wie gut! Das hat mir damals meine Naivität erhalten.

Ich bleib aber hier im Buch auch bei den Tarn-Namen, aus Gründen des Datenschutzes. Glücklicherweise lebten diese zwanzig Personen beim Lesen meiner Akte schon alle nicht mehr. Ich weiß gar nicht, wie ich denen, nachdem ich alles von ihnen wusste, begegnen solle. Außer zwei Ausnahmen – zwei Pfarrern aus Jena. Der eine war inzwischen aus dem Dienst entlassen worden, und der arbeitete nun als weltlicher Bestattungsredner. Dem bin ich einmal in Jena begegnet. Der hat mich auch gleich erkannt, das sah ich, aber da hat er ruckartig auf die andere Seite geschaut. Du meine Güte! Der hatte ja die Karte „vom Freund vom Wenzelsplatz“ geschrieben. Nun, so groß ist das Verbrechen ja nun auch wieder nicht. Es wäre doch eine Kleinigkeit gewesen, mit mir zu reden und um Entschuldigung zu bitten. Und ich hätte ihm gern verziehen. Aber nein-Schuld einzugestehen ist eben doch schwer! (Oder hatte er etwa doch noch mehr getan?) Genauso schwer war's auch für den anderen Pfarrer-Roumain. Auch der hat sieben Jahre gebraucht bis zum Schuldgeständnis, zudem ich ihm auch noch extra geholfen hatte. (Aber davon später bei Nr. „ROUMAIN“).

Meine dicke Akte schien aber offenbar von recht regem Interesse zu sein, also nicht nur für mich.

Ich weiß inzwischen zwölf Veröffentlichungen dazu:

- 1.) Walter Schilling „LÜTZEN“ in „Die ANDERE GESCHICHTE“
- 2.) 1995 Ausstellung in der Stasi-Behörde Gera
- 3.) 1996 „MEISTER“ über Bischof Leich von Ulrich Schröter mit Beiträgen aus der Friedrich-Akte

- 4.) 1996 Klaus Roßberg „DAS KREUZ MIT DEM KREUZ“ (Der Minister, der in meiner Wohnung war zur Entschuldigung – siehe 2. „Gedächtnisprotokoll“ – und der davon im Buch berichtete, auch von meinem Fall. Das Buch ist im selben Verlag „edition Ost“ erschienen, wie auch mein SU-Buch.)
- 5.) 1997 Telefon-Anfrage von Rosinger aus Bad Langensalza, der meine Akte bearbeitet, ob Veröffentlichung erlaubt sei
- 6.) 1998 Wanderausstellung „VERFOLGT OHNE ERFOLG“
- 7.) 1998 – 16.09. – Anfrage des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes zur Einwilligung für die Verwendung von Unterlagen für die Aufarbeitung und Wanderausstellung: „BLICK IN FINSTERE FÄCHER“
- 8.) 2005 – 08.12. Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes Erfurt – Anfrage zu meiner Einwilligung, meine Akte für Forschung und Veröffentlichung zu verwenden
- 9.) 2006 Anfrage Dr. Jan Musekamp/Viadrina zur Einwilligung für meine Akte zur Forschung und Veröffentlichung und Bildübertragung im Internet
- 10.) 2012 Spiegel-Artikel v. Christof Gunkel: „KALTBLÜTIG, RAFFINIERT UND VERSCHLAGEN“ (erscheint im Internet unter: Gernot Friedrich, Gera, Spiegel)
- 11.) 2013 Evangeliumsrundfunk, Aufnahme in Wetzlar „GOTT SEI DANK“ VON RONCALL
- 12.) 2014 Klaus Behling „LICHT INS DUNKEL“, Buch mit mehreren Seiten über meine Akte

Na, so ein allgemeines Interesse!

Also ist doch klar, dass ich mich nun auch selbst in diese so interessante Lektüre vertiefen muss.